



Der Strolch im Herrenhaus. Aus Weimar wird dem „Düsseld. Gen.-Anz.“ geschrieben: Herr von Barmb, der sachsen-weimariſche Miniſter, beſitzt in Borsienſdorf ein prächtiges Rittergut mit ſchmuckem Herrenhaus, da er aber ſeinen Wohnſitz in Weimar hat, iſt das Herrenhaus meiſt unbewohnt. Nur bei beſonderen Gelegenheiten kommt Leben in die weiten Räume, und für ſolche Gelegenheiten lagert im Keller ein hübfcher Vorrath ausgeſuchter, echter Weine. Die verſtaubten Flaſchen waren nicht ſchlecht erſtaunt und machten lange Sälze, als unlängſt in völlig feſtlicher Zeit Muſterung unter ihnen gehalten wurde. Ein Strolch der ſchlumſten Sorte griff dreißt zu und ſchleppte ganze Arme voll nach der Küche. Dorthin wanderten auch die ſchönſten Exemplare aus dem herrſchaftlichen Taubenſchlag, und nun hab ein Schmaufen und Vocaliren an, wie es die Gutſtücke noch nie geſehen. Säßen Weines voll, pflegte der „verwundene Prinz“ dann in den weichen Dammbetten des Herrn Baron der Ruhe. Den holden Träumen aber folgte ſchredliches Erwachen: Der Inſpector war aufmerkſam geworden und machte den praktiſchen Communiſten dingelt. Das Schougericht dicitte ihm leſter Tage drei Jahre Bußhaus zu. Das Curioſeſte bei der Sache aber iſt, daß der Gourmand, in der Meinung, etwas ganz Beſonderes zu verſpeifen, ſich aus einer Blechhoſe — Hohnerwachs aufs Brod geſtrichen hatte.

Der Segen des Geldes. Man pflegt häufig von der verderblichen Wirkung des Geldes zu ſprechen. Ein Vorfall, der ſich dieſer Tage in Paris ereignete, ſpricht allerdings gegen dieſe Behauptungen. In der Rue de la Conſtance promenirte eine Frau mit einem kleinen, ſechsjährigen Mädchen an der Hand und traf dabei ganz unerwartet ihren Mann wieder, von dem ſie vor mehreren Monaten verlaſſen worden war. Sie begrüßte den Untreuen freudig, machte ihm zuerſt leife Vorwürfe wegen ſeines Verſhaltens, wurde dann aber immer erregter, ſo daß ſchließlich auch der Ehemann in Born gerieth und ſie mit Schimpfwörtern überhäufte. Der Mann, welcher als Kaffenbote bei einer größeren Bank in Paris fungirt, trug bei der Begegnung mit ſeiner Frau eine Kupferſette bei ſich, welche er auf das Trottoir ſetzte, um ſein Kind zu begrüßen und zu küſſen. Da der Bank zwischen den Eheleuten immer heftiger wurde, veranlaßte ein Schuhmann die Eſtirung der Streitenden. Das Kind und die Kaffette blieben auf dem Trottoir zurück. Auf der Polizeiwache, wo die Eheleute über die Gründe des Streites Auskunft geben ſollten, bemerkte der Ehemann plötzlich den Verluſt der Kaffette, in welcher ſich 200 000 Francs befanden. Er brach in Thränen aus und bat den Polizeikommiſſar, ſoſort auf die Suche nach dem verlorenen Verſtück gehen zu dürfen. Ganz außer ſich eilte er nach der Straße zurück, wo er Mutter und Kind getroffen hatte. Hier fand er ſein Verſtück noch auf der Straße ſitzen, neben ihm die Kupferſette. Als der Vater voller Angst und Verzweiflung herbeigekam, fragte ihn ſein Kind: „Papa, haſt Du das hier verloren?“ Doch er ſah nicht auf das Verſtück, ſondern auf das Geld, welches ſeiner Ehrenhaftigkeit anvertraut worden war, wiedergefunden zu haben, daß er ſich mit ſeiner Frau wieder vereinigte. Das Geld hatte alſo hier wirklich einmal Gutes geſtiftet.

Zuſam faßt! Ueber ein merkwürdiges Vorkommniß berichtet das „Neue Wiener Tagblatt“ aus Wien: Ein Wiener Fabrikant hatte vor einigen Jahren eine reizende Künſtlerin geheiratet und lebte mit ihr in glücklicher, von zwei Kindern gekrönter Ehe. Die junge Frau ſchloß ſich allerdings von ihrem Mann, der ſich ſeinen Berufspflichten mit Eifer hingab, etwas vernachläſſigt, und ſo kam es, daß ſie ſich, als ſie einen Auswärtigen traf und ſich dort recht einſam fühlte, von einem jungen Offizier den Hof machen ließ. Man ſah ſie mit dem Offizier wiederholt in den Parkanlagen zuſammentreffen und an ſeiner Seite promeniren. Eines Tages erſcheint in dem Komptoir des Fabrikanten ein dieſem unbekannter Herr mit dem Erſuchen um eine vertrauliche Unterredung. Nach einigen Höflichkeitſphraſen ſagte der Fremde: „Mein Herr, Ihre Frau betrügt Sie!“ Der

Fabrikant ſah zurück. „Mein, das glaube ich nicht. Die kommen Sie dazu, mir dieſes zu ſagen?“ Fremder: „Ich habe Beweiſe dafür!“ Fabrikant: „Welches Intereſſe haben Sie, mir dieſes zu beweifen?“ Fremder: „Was werden Sie thun, wenn ich Ihnen Beweiſe biete?“ Fabrikant: „Wenn es wahr iſt, laſſe ich mich augenblicklich ſcheiden!“ Fremder: „Das können Sie nur, wenn Sie Beweiſe haben! Und mein Intereſſe iſt, offen geſagt, ein ganz proſaiſches. Für tauſend Kronen ſchaffe ich Ihnen den Beweiſ.“ Fabrikant: „Auf tauſend Kronen kommt es mir nicht an. Ich will nur wiſſen, ob es wahr iſt.“ Fremder: „Es iſt wahr. Wenn Sie die tauſend Kronen bei einem Advokaten deponiren, wird Derjenige, mit dem Ihre Frau Sie betrogen hat, als Zeuge auftreten!“ — Der Fabrikant wurde nun von dem Fremden mit dem jungen Offizier bekannt gemacht, der ihm die Andeutungen ſeines Vermittlers beſtätigte. Die tauſend Kronen wurden in einer Advokaturkaſſe hinterlegt und man ſetzte eine Erklärung auf, wonach dieſer Betrag nach abgegebener Zeugnisausſage vor Gericht in das Eigenthum des Offiziers übergehe. Ferner, daß gegen dieſen keine Klage wegen Verdruchs erhoben werde. Der Fabrikant ſagte nun gegen ſeine Frau auf Scheidung aus deren Verſchulden. Es kam zur Verhandlung vor dem Civilſtandgericht, und als Kronzeuge erſchien der Offizier, der genau Ort und Stunde ſeiner Zuſammenkünfte mit der Beklagten und Perſonen nannte, die dieſes beſtätigen können. Der Anwalt der Frau brachte zur Sprache, daß der Offizier ſich einen Lohn für den dem Kläger geleisteten Dienſt bebungen habe, und der Zeuge beſtätigte dieſes nicht. Der Gerichtshof erkannte nach der Sachlage auf Scheidung der Ehe aus dem Verſchulden der Frau. Doch war die Indignation der Mitglieder des Senats über die merkwürdige Rolle, die der Offizier in dieſem Prozeſſe geſpielt hatte, ſo groß, daß der Gerichtshof beſchloß, den Akt den Militärbehörden abzutreten. Die Folge war, daß ein ehrenrühriges Verfahren eingeleitet und der Offizier inſam faßt wurde. Mittlerweile waren aber dem Fabrikanten Strudel aufgeſtiegen; er willigte in eine von den Angehörigen der Frau herbeigeführte Zuſammenkunft mit ihr, und als ſie ihm nun offen und unter Thränen Alles erzählte und bezeugte, es habe nichts als ein „Mist“ ſtattgefunden, der Offizier habe aus Noth, weil ſie ihn nicht anſah und vielleicht weil er Geld brauchte, ſie verleumdet, erfolgte eine Verſöhnung. Mann und Frau erſchienen bei dem Vorſitzenden des Senats, der ihre Ehe geſchieden hatte; da aber das Urtheil nicht aufgehoben werden konnte, jedoch auch noch nicht in Rechtskraft erwachſen war, kam ein gerichtlicher Vergleich zu Stande, wonach der Kläger auf die Rechtsfolgen des Urtheils Verzicht leiſtete. Dieſe iſt eine Inſtitution der Scheidung gleichgültig, die auch thoſtäſtlich nicht erfolgte. Das verſöhnte Paar iſt wieder Mann und Frau — der Zeuge aber inſam faßt.

Im Geſchäftſeifer. Folgende Anekdote erzählt der „Gaulois“ anläßlich der Ernennung eines bekannten franzöſiſchen Arztes zum Senator: Als Dr. Clemenceau zum erſten Male zum Abgeordneten gewählt wurde, dachte er gar nicht daran, ſeine medizinische Kunſt auf dem Montmartre aufzugeben, denn er konnte damals noch nicht ahnen, daß er ſich ſpäter der Derge Politik „angeheilt“ werden müßten. Eines Morgens erſchienen nun in der Sprechſtunde des Arztes zwei Männer. Der eine gab an, daß er heftige Bruſtſchmerzen habe. „Ziehen Sie ſich aus!“ ſagte Clemenceau und horchte dann eifrig an des Mannes Bruſt herum. Plötzlich aber unterbrach er dieſe angenehme Beſchäftigung, um dem anderen Herrn zuzurufen: „Ziehen Sie ſich unterdeß auch aus, dann wird es ſchneller gehen.“ Der Mann ſchaut den Arzt zwar etwas verwundert an, aber er gehorcht und entkleidet ſich. Als Clemenceau mit dem erſten Patienten fertig war, wandte er ſich dem zweiten zu. „Nun, ſind Sie auch bruſtſtark, mein Freund?“ fragte er. — „Ach, nein Herr Doktor“, erwiderte dieſer, „ich wollte Sie nur bitten, mir eine kleine Anſtellung bei der Poſt zu verſchaffen; jezt, wo Sie unſer Abgeordneter ſind, kann Ihnen das doch nicht ſchwer fallen.“ — „Und dazu zieht der Mann ſich aus!“ ſchrie Clemenceau während . . .

Die chineſiſchen Aerzte. Die ärztliche Kunſt in dem modernen China iſt eine höchſt ſeltſame Erſcheinung. Die anatomische und therapeutiſche Theorie iſt eigenartig und oft kindiſch. Und doch iſt der Beobachtungsgeiſt unter den chineſiſchen Aerzten in erſtaunlicher Weiſe entwickelt. Ihre Diagnose iſt manchmal von einer Richtigkeit und einer Sicherheit, die die höchſte Bewunderung ihrer europäiſchen Kollegen erregen. Der chineſiſche Arzt bringt oft Heilung, wo der europäiſche Arzt nichts ausrichten konnte. Zwei Dinge, ſo ſchreibt Dr. Ch. de Harlez in einer jüngſt veröffentlichten Studie über die ärztliche Kunſt in China, haben die Europäer, die chineſiſche Aerzte den Puls der Kranken

beobachten ſahen, beſonders frappirt. Die Puls-Beobachtung macht den chineſiſchen Arzt nicht nur mit dem Zuſtand der Blutcirculation bekannt, ſondern offenbart ihm auch die Urfache des Leidens, den leidenden Theil, die Natur der Krankheit mit den wahrſcheinlichen Folgen. Bei der Puls-Beobachtung gelangt der chineſiſche Arzt zu einer Reihe von Schlußſätzen, die wie Charlatanerie ausſehen, wenn der Arzt nicht damit Erfolg erzielt. Der chineſiſche Arzt geht ſo weit, die Grundſätze der Beobachtung je nach der Jahreszeit zu ändern. Er erkennt in dem Pulſſchlag verſchiedene und vielſache Qualitäten, die ihm die genaueſten Angaben für die Diagnose geben. In ſeinen Augen kann der Puls tief oder oberflächlich, weich oder hart, ſchnell wie überfluthendes Waſſer oder langſam wie vom Dache fallende Tropfen ſein. Er kann auch das Gefühl einer geſpannten Violinſeite geben uſw. Dieſe verſchiedenen Pulſzuſtände ſehen in Beziehung zu den Zuſtänden der Organe, wie Herz, Leber, Lungen, Eingeweide, Magen, Milz, Nieren und jeder dieſer Pulſzuſtände giebt eine beſondere Angabe über die Organe, mit denen er hauptſächlich in Wechſelwirkung ſteht. Um ſo ſeine Chancen zu beobachten, macht der chineſiſche Arzt ſeine Beſuche am liebſten Morgens und mit nüchternem Magen.



Kunſt, Litteratur und Wiſſenſchaft.

Frankfurter Schauſpielhaus.

Zu Ibhens 76. Geburtstag gab man ſeine Antwort auf die Nora-Angriffe, ſein hochbedeutendes Werk „Geipenſter“. Man ſollte kein Werk Ibhens aufführen laſſen, wenn man nicht über eine Beſetzung verfügen kann, die den vom Dichter beabſichtigten Eindruck hervorgerufen vermag. Hoſſche oder ungenügende Beſetzung verſchiebt des Dichters Intentionen und legt den Grund zu falſcher Beurtheilung ſeiner Werke. „Geipenſter“ führt das Schickſal einer Frau vor, einer der vielen Weibchen, die den Kampf mit der häuſlichen Lage aufnehmen und vor der Welt verbergen. Zur Vertreterin dieſes Frauenſchickſals bedarf es einer bedeutenden künſtleriſchen Kraft, die mit der erhabenen Ruhe des Unglücks der allhergebrachten oft ſo gedankenloſen und vernichtenden Moral des beſangenen guten Paſtors gegenüber ſteht. Das Frau Moudſhal als Frau Alving bot, war nicht viel mehr als die Conſervation einer Frau, die die Sache ſelber im Grunde nicht viel angeht; erſt ihren Ausbrüchen der Mutterliebe vermochte ſie etwas Perſönliches zu leiſhen. Herr Bauer ſpielte den Oswald ſehr gut; wir hätten ſeinen Kopf mit dem bloßſinnig werdenden Ausdruck lieber etwas mehr der Sonne zugewandt und dem Publikum abgewandt geſehen. Herr Hermann vergaß als Fiſcher Engſtrand, daß er nicht nur den einfältigen von Herrn Diegelmann, gut geſpielten Paſtor, ſondern auch das Publikum täuſchen muß. Gel. Irmen nahm die ſchwere Rolle der ſchlauen ſinnlichen Regine zu leicht. Dem Publikum war's bei dieſer Aufführung nicht immer behaglich zu Muße.

Angeregter und vergnügter fühlte es ſich bei dem auf zwei Abende berechneten Gaſtſpiele M. Coquelin mit ſeiner Truppe. Den Wiederholungen des „Cyrano de Bergerac“ und der „Precieuses ridicules“, in denen der geiſtvolle Meiſter der Schauſpielkunſt bedeutendſte Wirkung nie verſehen kann, und ein glänzendes Enſembleſpiel Bewunderung erweckt, wurde die ſaltige Comödie l'Abbe Conſtantin von Decourcelle u. Cremer nach dem Roman von Halévy bearbeitet, hinzugefügt. Die ungemein ſeine Miſchung von Nahrung und Komik, mit der der geſeierete Gaſt den frommen gütigen Prieſter zeichnete, rief wahre Beifallſtürme des Publikums hervor.

Kellerskopf, Ausſichtsturm u. Restauration.

Der Betrieb iſt wieder eröffnet.

Friedr. Prieſter
Restaurateur.

334

Trauringe

• Kein Laden. — Großes Lager. •

Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie ſehr billig im
Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter,
Langgasse 3, I. Stiege, an der Marktstrasse. 9985

Möbel u. Betten

gut und billig auch Zahlungs-
erleichterungen, zu haben
A. Leicher, Adelheidstraße 46.

Nur noch einige Tage

dauert der

Ausverkauf wegen Geschäfts-Aufgabe

in Costümen, Costümrücken, Blousen, Jupons u. s. w.

zu jedem annehmbaren Preise.

H. B. Lange,

Wilhelmstrasse 16.

Schränke, Theken, Luster, Atrappen u. s. w. billig abzugeben.

Wilhelmstrasse 16.

8838

Die besten Kinder-

Strümpfe in echt ſchwarz, lederfarbig,
weiß und bunt kaufen Sie zu billigen
feſten Preiſen in dem Spezialhaus für
Strümpfwaaren von L. Schwencik,
Mühlgaſſe 9.
Größte Auswahl nur guter,
langjähriger erprobter Qualitäten,
Neuheiten in buntten Strümpfen
und Kinder-Söckchen. 108





Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbelle des „Wiesbadener General-Anzeiger“.*

Nr. 13.

(2. Beilage.)

Freitag, den 27. März.

1903

Verjährt.

Roman von Albert Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

Eine alte Bettel fragte ihn nach seinem Begehr. „Fräulein Kramer wollen Sie sprechen?“ entgegnete sie. „Die nimmt keinen Besuch an. Aber wenn so ein reicher, vornehmer Herr kommt — wer weiß?“ Und die Alte grinste mit ihrem zahnlosen Mund und verschwand humpelnd in einem dunklen Gange. „Ich will's versuchen, ob sie öffnet!“ rief sie ihm noch zutraulich zu.

Mister Grant folgte ihr auf dem Fuße. „Wer ist da?“ fragte eine müde Stimme, als die Alte an eine Thür geklopft hatte. „Ich bin's die alte Meier“ antwortete diese.

„Ich bin nicht zu sprechen“ hörte Mister Grant dieselbe müde Stimme sagen.

„Ein feiner, vornehmer Herr ist hier“, flüsterte die Alte.

„Ich nehme keinen Besuch an“, antwortete dieselbe Stimme; jetzt klang sie recht verdrossen.

„Es ist der Herr, den ich schon bei der Beerdigung Ihrer Mutter gesehen habe“, flüsterte die Alte wieder.

„Der Herr soll einen Augenblick warten“, erklang die Stimme von innen.

Die Alte drehte sich um. „Gott, wie ich mich über den gnädigen Herrn erschrocken habe!“ rief sie kofett in künstlicher Erregung, als sie den Fremden unmittelbar hinter sich im dunklen Corridor entdeckte.

Endlich drehte sich der Schlüssel im Schloß. Die Thür öffnet sich. Emma Kramer steht auf der Schwelle. Mister Grant tritt ohne weiteres hinein; es ist ein kleiner, enger, kisterner Raum, in dem seine treue Pflegerin haust, sehr ärmlich ausgestattet, aber peinlich sauber. Ein Bett, ein Tisch mit einigen Büchern, mit Nähzeug und einem Petroleumleuchter, zwei Brettschüssel, ein Koffer, ein Kiesel mit Kleidungsstücken — das ist alles.

„Vor meiner Abreise aus Europa“, beginnt Mister Grant, nachdem er auf einem der Stühle Platz genommen, „drängt es mich, Ihnen noch einmal die Hand zu drücken und Ihnen noch einmal auszusprechen, wie tief dankbar ich Ihnen bin, Schwester Emma.“

„Ich bin nicht Schwester Emma mehr“, entgegnete sie herbe, und ein finsterner Zug legt sich um ihren Mund; „seit den schrecklichen Ereignissen in der letzten Zeit bin ich des hehren Schwesternamens nicht mehr würdig.“

„Sie haben doch nichts gethan, was Sie dessen unwürdig machen könnte“, meinte er tröstenden Tones.

„Ich nicht Gott sei Dank!“ ruft sie schmerzvoll aus. „Lassen Sie uns davon schweigen, Herr Grant. Sie wollen nach Amerika zurück?“

„Ja, und Ihnen danke ich's, daß ich es kann — Ihnen allein.“

„Sie überschätzen mich“, wehrt sie ab. „Von Herzen wünsche ich Ihnen eine fröhliche Heimkehr. Ihre Familie wird glücklich sein, Sie endlich wieder zu sehen.“

„Ich habe keine Familie“, entgegnete er düster. „Wenn ich in Chicago ankomme, freut sich niemand meiner Heimkehr. Ich stehe allein. Noch einmal will ich's Ihnen aussprechen, daß meine Dankbarkeit für Sie unauslöschlich ist, Schwester Emma“ — sie macht eine abwehrende Bewegung — „lassen Sie mich getrost Sie so nennen; denn diese zwei Worte erinnern mich im-

mer wieder an eine selbstlose, liebevolle, unermüdete Pflegerin meine Lebensretterin — Schwester Emma, gibt es nichts, wodurch ich Ihnen meine Dankbarkeit äußerlich bethätigen könnte?“

„Sie haben schon genug gethan, Herr Grant, übergenug“, entgegnete sie, ohne ihn anzusehen. „Was Sie für meine arme Mutter gethan haben, vergesse ich Ihnen nie. Die Schuld der Dankbarkeit, wenn es eine solche gab, haben Sie getilgt — wir sind quitt miteinander.“

Mister Grant läßt seine Blicke über das kahle Stübchen schweifen. „Sie wohnen sehr bescheiden, Schwester Emma“, nimmt er endlich das Wort wieder. „Wollen Sie nicht eine andere Wohnung beziehen? Sie würden mich sehr glücklich machen wenn Sie über mich verfügen wollten.“

„Ich bin zufrieden“ entgegnete sie hart, „was kann ich mehr verlangen? Hier sieht mich niemand, hier stört mich niemand. Was soll ich unter den Menschen, die mit Fingern auf mich zeigen und von mir wegrücken, wenn ich mich im tiefsten Schatten der Kirche auf eine Armesünderbank niederdrücke, die ein Kreuz hinter mir machen, wenn sie ungefähr mein schwarzes Trauergewand gesehen? Hier bin ich allein, hier bin ich zufrieden — dies ist meine Welt.“ Ihre Augen stehen in Thränen, als sie in den Hof hinausschaut, und ihre Brust hebt und senkt sich ungestüm.

„Wollen Sie mich anhören, Schwester Emma?“ hebt Mister Grant nach einer Pause wieder an. Er muß wieder eine große Pause machen, ehe er das Wort findet. „Sie stehen allein, Sie haben nichts Liebes auf der Welt. Mir geht's ebenso. Wenn ich wieder in mein Haus eintrete, öffnet sich kein Arm zu meinem Empfang; und wenn ich einmal sterbe, habe ich das Bewußtsein, daß ich mein Geld für Fremde verdient habe. Keine treue Seele sitzt an meinem Krankenlager, keine liebende Hand trocknet mir einst den Todesschweiß von der Stirn, schließt mir das gebrochene Auge — fremde Leute scharren mich ein und theilen sich die Beute. Das ist das beneidete Loos des Reichen. Aber ich bin arm, schrecklich arm. Mein Herz sehnt sich nach Liebe, nach einem warmen Wort, nach einem freundlichen Blick, und um mich sehe ich nichts als bezahlte Dienstboten, die mich ewig belügen und bestehlen. Ich möchte jemand haben, der immer um mich ist, der mir den Abend des Lebens verschönt, der es wirklich gut mit mir meint. Dafür soll er es auch gut bei mir haben, auf den Händen will ich ihn tragen. Meinen Reichtum soll er mit mir genießen, meine Freuden mit mir theilen, wie ein König soll er leben, in Glanz und Ueberfluß, und wenn ich einmal sterbe, soll er alles haben, was mein ist. Emma, wollen Sie der sein? Emma, kommen Sie mit mir!“

Emma Kramer hat sich erhoben und steht nun hoch aufgerichtet vor ihm. Plötzlich reicht sie ihm beide Hände, mit thränenerschlackter Stimme sagt sie: „Ich danke Ihnen, Herr Grant, für Ihre edle Gesinnung. Die Erinnerung an diesen Augenblick wird für immer ein Lichtpunkt meines Lebens sein. Aber ich kann vergeben Sie mir — ich kann Ihr Anerbieten nicht annehmen. Ich habe immer in Kummer und Armuth und Elend gelebt, ich kann mich nie an Glanz und Freude und Reichtümer

gewöhnen. Meine Augen haben zu viel geweint, als daß sie je wieder lachen und heiter strahlen könnten. Ich danke Ihnen für Ihre großen, guten, edlen Gedanken. Aber ich habe nicht die Kraft, Ihnen das zu sein, was Sie sich denken; und was Ihnen heute ein schönes Gefühl dünkt, wird Ihnen bald eine Last sein, von der Sie sich befreit wünschen."

"Sie irren sich in mir", entgegnete Mister Grant. Verwundert hat er sie betrachtet. In ihrer Erregung hat sich die Härte ihrer Züge gelöst. Ihre Augen glänzen, und um ihren Mund liegt eine Weichheit, die er nie vorher an ihr gesehen. "Was ich Ihnen angeboten, habe ich wohl überlegt. Ich habe Sie beobachtet, mich geprüft, und Sie machen mich überglücklich, wenn Sie meine Bitte erfüllen. Sehen Sie, ich bin alt. Ich bin allein. Kinder habe ich nie gehabt — Emma, Sie sollen meine Tochter sein, ich will Ihr Vater sein, wie ein Vater für Sie sorgen. Sie haben Vaterliebe nie gekannt, Sie wissen nicht, was ein Vater für sein Kind thun kann. Was Ihr leiblicher Vater an Ihnen versäumt hat, ich will es nachholen — was er an Ihnen gesündigt, ich wills Ihnen wieder gut machen. Mein Leben danke ich Ihnen — so will ich es Ihnen weihen. wieder jung will ich Sie machen, die verlorene Jugend will ich Ihnen wieder schaffen, vergessen sollen Sie lernen, was Sie erlebt und gelitten — zusammen wollen wir drüben ein neues Leben beginnen, und so glücklich, wie nur ein Vater mit seinem Kinde sein kann, wollen wir zusammen sein."

"O, wie quälen Sie mich mit Ihrer Güte, Herr Grant", erwiderte sie; wie lebend erheben sich ihre Hände zu ihm. "Was soll ich Ihnen antworten, ohne Sie zu betrüben und zu beleidigen? O Herr Grant —" und plötzlich ist all der Glanz, der über ihrem Antlitz gelegen und es wieder jung und schön gemacht davon gewichen, und die alte Herbheit und Strenge ist wieder da — "wenn ich drüben ihn träfe, der vor über dreißig Jahren von hier gegangen, seine arme Frau, seine unschuldigen Kinder in Schmach und Schande zurückgelassen — der sich nie wieder um seine Familie gekümmert — der sie in Elend hat verkommen lassen — dem tausend Flüche im Ohr geklungen haben müssen — der so viele Menschen unglücklich gemacht! O Herr Grant, wenn ich dem begegnete — wenn er Vaterrechte an mir geltend machte! Schauern würde mir vor der Berührung seiner Hand, aufstehen würde der Schatten meiner armen, hingemordeten Mutter, erheben sich das Bild meines verlorenen, verdorbenen Bruders, die Knochenhände würden sie ausstrecken wider den, der sie so elend gemacht — fluchen würden sie dem Gatten, dem Vater — und ich, o mein Gott, ich müßte es machen wie Sie."

Nun ist es ganz still im kleinen Stübchen, Mister Grant steht am Fenster, seine Augen flackern hin und her und schauen, ohne zu sehen in den Hof hinaus. Der furchtbare Ausbruch hat ihn erschüttert, er ist keines Wortes mächtig. Emma ist auf einen Stuhl gesunken, und unter krampfhaftem Schluchzen erhebt ihr ganzer Körper. Endlich hat sie sich beruhigt. Sie steht neben Mister Grant und legt ihm die Hand auf die Schulter.

"Herr Grant" sagte sie milden Tones, "verzeihen Sie mir meine wilden Reden. Sie haben es gut mit mir gemeint, und ich bin so schlecht und undankbar gegen Sie. Ich danke Ihnen aus meines Herzens tiefstem Grunde für Ihr Anerbieten, aber ich kann es nicht annehmen, kann es nicht, verzeihen Sie's mir. Ich habe nicht die Kraft, Ihnen das zu sein, was Sie wünschen. Ich lehne mich nicht nach Glanz und Wohlleben. Es paßt nicht für mich. Ein Platz im Schatten wird sich schon für mich finden, wo ich mich noch einmal nützlich machen kann. Ich habe nach Berlin geschrieben — vielleicht blüht mir dort in der Arbeit ein bescheidenes Glück. Vielleicht gibt es dort noch einen guten Menschen, der den Muth und die Barmherzigkeit hat, Claus Kramers unglücklichem Kinde sein Haus zu öffnen. In der großen Stadt kann ich verschwinden, untertauchen in dem Strom der Menge, und vielleicht gelingt es mir noch einmal, zu vergessen. Ich danke Ihnen für alles, Herr Grant, für das, was Sie meiner Mutter gethan haben, ich bin einmal für einen Augenblick sehr glücklich gewesen. Leben Sie wohl, Herr Grant, reisen Sie mit Gott!"

Mister Grant findet sich plötzlich auf dem Plaze vor dem Spittel wieder. Wie er aus der kleinen Stube herausgekommen ist, weiß er nicht. "Ah, die hochmüthige Bettelprinzessin!" fährt es ihm zwischen den Rippen heraus. "Sie will nicht — ich sterbe nicht daran, hahaha — es gibt noch jemand, der gern mit mir kommt — armer Hugo, über die stolze Dame hätte ich Dich fast vergessen!"

18. Kapitel.

Mister Grant ging schon geraume Zeit ungeduldig im Wartezimmer des Staatsanwaltes umher und noch immer kam der Diener nicht zurück, der ihn beim Doktor Wahlmann gemeldet hatte.

Er war sehr verdrossen — weniger über das lange Warten. Die ganze Scene mit Emma Kramer ging ihm, wie er allein mit sich war, wieder mit allen Einzelheiten durch den Kopf, und höchst unliebsame Gedanken knüpften sich daran. "Hochmüthige Bettelprinzessin" nannte er Emma Kramer schon nicht mehr, wenn er ihrer dachte.

"Hat sie nicht ganz recht?" sagte er zu sich, und seine Stirn zog sich zusammen. "Seinen Vaterpflichten sich entziehen, seige in die Welt hinauslaufen, ohne Schutz und Hilfe die zurücklassen, für die man sorgen soll, nichts für sie thun, alles thun, um sie unglücklich zu machen — und nun Vaterrechte üben wollen, ernten, wo man nicht gesät, Liebe verlangen von denen, die man mit Füßen getreten, Vaterfreuden genießen, wo man's nicht wagt, die Vaterschaft zu bekennen? Sie hat recht gethan, Geoffrey Grant! Emma Kramer hat das Urtheil gesprochen, und Emma Kramer ist ein großherziges Mädchen — o glücklicher Vater, dreimal gesegneter Vater, der solche Tochter sein nennen darf — der solches Mädchen an seine Brust drücken darf —"

"Der Herr Staatsanwalt läßt bitten", sagte der Diener und öffnete die Eingangstür zum Bureau des Doktor Wahlmann.

"Ich freue mich, daß Sie kommen, Herr Grant", empfing ihn derselbe. "Ihr Bürgerbrief hat seine Schuldigkeit gethan. Wollen Sie ihn hier wieder entgegennehmen? Bitte, setzen Sie sich."

"Um meiner Papiere willen kam ich gerade, Herr Staatsanwalt, da ich abreise, entgegnete Mister Grant. "Darf ich noch erfahren, welchen Erfolg mein Dazwischentreten gehabt?"

"Der junge Mann ist frei", antwortete der Staatsanwalt feierlich. "Ihr Zeugniß hat die Pforten seines Gefängnisses geöffnet, und ich kann Ihnen sagen, Herr Grant, daß es mir eine herzliche Genugthuung gewesen ist, das Verfahren gegen ihn einzustellen. Ohne Ihr Zeugniß wäre der junge Mensch, gegen den alles sprach, unfehlbar verurtheilt — wie ich jetzt zugehen muß, unschuldig verurtheilt. Selbst für einen Staatsanwalt ist es ein schönes Gefühl, wenn er aus voller Ueberzeugung für die Unschuld eintreten kann."

"Er ist frei? Gottlob! Wo ist der junge Mensch?" fragte Mister Grant. "Er hat mir Interesse eingeflößt — vielleicht läßt sich etwas für ihn thun."

"Als ich ihm seine Freiheit verkündete", entgegnete der Staatsanwalt, "nahm ich Veranlassung, ihn auf seine Vergangenheit zurückzuführen — sie ist eben nicht ruhmwürdig, aber sie ist vielleicht ein bejammerswerthes Produkt der ganzen Verhältnisse, in denen er geboren ist. Ich habe ihm ins Gewissen geredet, wie nur ein Vater es kann. Er hat nicht alles in den Wind geschlagen. Er will in sich gehen — ob etwas daraus wird Gott weiß es? Er bleibt noch einige Tage hier in der Herberge zur Heimath, ich habe ihm versprochen, daß der Verein für entlassene Sträflinge, dessen Vorsitzender ich bin, sich für ihn interessieren werde. Einen Theil des von Ihnen empfangenen Geldes, Herr Grant, hat er mir eingehändigt, ich soll es ihm bis auf weiteres aufbewahren; er will es also wenigstens nicht vergeuden, und das ist schon ein kleiner Erfolg, mit dem ich einstweilen zufrieden bin. Es ist nicht gar so selten, das aus einem Verbrecher noch einmal wieder ein ordentlicher Mensch wird, ein nütliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Vielleicht hören wir von Hugo Kramer noch einmal Besseres als bisher."

"Das würde mich freuen, wenn ich es auch vielleicht nicht mehr erfahre", meinte Mister Grant. "Sie gestatten mir aber vielleicht, Herr Staatsanwalt, daß ich dem Verein für entlassene Sträflinge vor meiner Abreise für seine Zwecke noch eine Geldsumme zur Verfügung stelle."

"Sie wollen abreisen?" fragte der Staatsanwalt.

"So bald wie möglich."

"Sie sind in merkwürdiger Weise in die alte Claus Kramers'sche Geschichte hinein verwickelt", bemerkte der Staatsanwalt plötzlich und warf auf den ihm gegenüber Sitzenden einen scharfen Blick.

"Sehr gegen meinen Wunsch", antwortete Mister Grant kurz. Er wäre gern aufgestanden, aber der Blick des Staatsanwalts bannte ihn ja wohl auf seinen Platz.

"Sie haben den Kramer in Milwaukee nie gesehen?" forschte der Staatsanwalt weiter.

"Nie!"

"Die ganzen letzten Erlebnisse — Hugo Kramers Verhaftung, die Nachricht über Claus Kramer, die Bezahlung der alten Kramers'schen Schulden — alles das hat mich ein wenig aufgeregt", fuhr der Staatsanwalt fort. "Ich habe mir die alten Kramers'schen Strafakten wieder herausuchen lassen und darin gelesen. Sie sehen sie hier vor mir liegen, es ist ein ganzer Stapel. Die alten, vergilbten Papiere liefern wieder ein Beispiel

für den alten, mittheilslosen Satz, daß die Schuld der Väter sich an den Kindern rächt und, was die Kinder verbrochen, oft nur eine Folge dessen ist, was von ihrer Geburt an in ihnen ruht und schlummert."

Er blätterte in den Akten. Mister Grant wollte sich erheben und das Zimmer verlassen; es benahm ihm fast den Athem, eine unerträgliche Schwüle herrschte darin. Aber seine Füße versagten den Dienst, und die Schwüle legte sich drückend auf seinen Kopf. Mechanisch folgten seine Augen den Handbewegungen des Staatsanwalts, der offenbar in den Akten etwas suchte.

"Hier der Steckbrief", rief dieser plötzlich und betrachtete den Amerikaner wieder mit dem scharfen Blick, der diesem schon vorher so impertinent erschienen war. "Der Steckbrief geht so ins Einzelne — mir ist's, als sähe ich Claus Kramer vor mir."

"Wie meinen Sie?" rief Mister Grant zusammenfahrend. Der Staatsanwalt las den Steckbrief wieder, und dann betrachtete er den Amerikaner nochmals. Er schlug um. Und hier — sehen Sie — ist seine Photographie. Im Lauf der Jahre freilich ein wenig verblaßt, aber noch recht deutlich. Wollen Sie das Bild einmal ansehen?" Er zog aus dem Couvert eine alte, vergilbte Photographie heraus und übergab sie Mister Grant. Dann lehnte er sich in den Sessel zurück und schaute prüfend in des anderen Antlitz, auf welches das volle Tageslicht fiel.

Fortsetzung folgt



Wetterschießen gegen Hagelschlag.

Das russische Domänenministerium hat auf Gütern in Kachetien bereits 31 Wetterschießstellen errichtet: auf dem Gute Napareli 14 und in Mulseni 17. Die Ergebnisse sind für weitere, namentlich landwirtschaftliche Kreise von großer Bedeutung. Fünfzehn Schießstellen waren mit russischen Mörsern des Barons Rosenberg und die übrigen Stellen mit französischen Mörsern „Ideal“ von Greinix versehen. Die Entfernung zwischen den einzelnen Stellen belief sich auf 400 Faden. Der Schutz der Weingärten gegen Hagelschlag durch Schießen aus diesen Mörsern ist angeblich in vollkommenster Weise erreicht worden. Auf beiden in Betracht kommenden Gütern ist denn in dem verflossenen Jahre ist tatsächlich keine einzige Dessjatine durch Hagelschlag geschädigt worden, während auf den benachbarten Gütern, die keine Wetterschießvorrichtungen besitzen, durch Hagelschlag sehr bedeutende Verluste verursacht worden sind. Aus der Tätigkeit der Wetterschießstellen sind einige Tage als besonders bemerkenswert hervorzuheben. So zeigten sich am 15. Mai sehr gefährdende Hagelwolken. 17 Mörser gingen an zu schießen; nachdem jeder ungefähr 500 Schuß abgegeben hatte, zerstreuten sich die Wolken, während sechs Werst weiter durch starken Hagel große Verwüstungen in den Weinbergen und auf den Feldern angerichtet wurden. Am 29. Mai zogen wieder drohende Wolken herauf; man setzte wieder die Mörser in Tätigkeit und wieder gelang es, die heranziehende Gefahr abzuwenden. Am selben Tage wurden aus der ganzen Umgebung zahlreiche Hagelschläge gemeldet. Ähnliche Erfahrungen sind im Laufe des Jahres wiederholt gemacht worden, wobei es sich herausstellte, daß sich der Schutz der Wetterschießstellen auf einen Kreis von einem drei Werst langen Radius erstreckte. Im ganzen traten im verflossenen Jahre die Mörser auf den Schießstellen 35 mal in Tätigkeit; im Durchschnitt wurden jedesmal 211 Schuß abgegeben.

Nach der Meinung der deutschen Gelehrten und nach den Ergebnissen auf den italienischen Wetterschießstellen war die hagelverhütende Wirkung des Wetterschießens bisher noch nicht einwandfrei ja, man ist geneigt, die angeblichen Wirkungen mehr als Zufälligkeitserfolge hinzustellen. Bei den russischen Versuchen gibt auch noch ein Umstand zu denken. Es heißt dort, daß zur Verhütung eines einzigen drohenden Hagelwetters 17 Mörser zu je 500 Schuß, also 8500 Schüsse abgegeben wurden, dann, daß die Mörser der Schießstellen 35 mal in Tätigkeit traten und jedesmal 211 Schuß verfeuerten. Danach könnte man eine Gesamtshußzahl von über 225 000 her-

ausrechnen, die zum Schutze einer Fläche von rund drei Werst Radius verknallt wurden. Nimmt man die Kosten jedes Schusses auch nur zu 10 Pf. an, so würden die 225 000 Schuß einen Aufwand von 22 500 Mark verursacht haben, eine Summe, für die jede Hagelversicherung die Versicherung einer derartigen Ackerfläche gegen Hagelschlag ohne Zweifel übernehmen würde.

Fruchtbarkeit und Schneeschmelze.

Befindet sich in der atmosphärischen Luft ein Quantum Ammoniak, wenn die Schneeflocken sich bilden, so nehmen sie dasselbe in sich auf und führen es, wenn sie zu Boden gefallen sind und schmelzen, dem Erdboden zu. Je langsamer das Schmelzen des Schnees vor sich geht, desto mehr wird der Boden zu absorbieren vermögen; findet indes die Schneeschmelze unter den Einflüssen eines heftigen Tauwetters und von Regengüssen begleitet statt, so wird ein wesentliches Quantum Ammoniak fortgeschwemmt und für den Boden verloren.

Tod dem Igel.

Der Igel galt bisher als ein unbezahlbarer Mäuser und Schlangen- sowie Ungeziefervertilger. Durch eingehende Beobachtungen ist jetzt aber dem schleichenen Stachelträger die heuchlerische Larve vom Gesicht gerissen. Freilich ist der Igel ein großer Mäuservertilger, aber da er erst in später Dämmerung auf Fang ausgeht, so fällt ihm die gerade des Nachts so segensreich Larven, Würmer und Insekten vertilgende Spitzmaus zum Opfer. Alle am Tage arbeitenden Mäuse entgehen ihm ganz. Ähnlich geht es mit den Schlangen. Da der Igel ein Tageschläfer ist, so haben sich zu der Zeit, wo er in später Dämmerung sein Laublager verläßt, die meisten Schlangen schon in Bäume oder Erbscher zurückgezogen, und nur bei Zufallsgelegenheiten wird er noch in der Lage sein, einen Kampf gegen Schlangen aufzunehmen. Er hat es ja auch viel bequemer, wenn er an Buschrändern, Grabenborden und Feldscheiden, oder in trockenen Furchen seinem vorzüglichen Geruchssinn nachschleicht, um die Gelege aller Erbrüter auf ihren Gehalt zu untersuchen und fast immer auch zu berauben. In den meisten Fasanerien gilt der Igel als oft überführter, gefährdeter Eierdieb. Kein Gehege ist dem Igel heilig. Die Nester von Fasänen, Rebhühnern und Lerchen, auch Birchhühnern, werden von ihm ausgeraubt, und da er im Genuß keine Einseitigkeit kennt, so verzehrt er auch eben ausgefallene junge Fühner, Wachteln und Lerchen mit Haut und Haar. Wegen dieser Gemeingefährlichkeit gegen unsere Erbrüter wird der Igel in vielen Revieren einfach zum Raubzeug gezählt.

Die Trocknung der Kartoffeln.

Die rationelle Verwertung der Kartoffel ist für einen großen Teil der deutschen Landwirte zur brennenden Frage geworden. Der bekannte Professor Dr. Saare in Berlin hat nun in einem Vortrage die These aufgestellt, daß das Ziel, die Kartoffeln zu besserer Verwertung in eine Form überzuführen, welche sie zur Dauerware gestaltet, nur auf dem Wege zu erreichen ist, daß denselben auf irgend eine Weise das Wasser entzogen wird und sie dann zu einem haltbaren Produkt wird, das gleichzeitig weiter transportabel ist. Prof. Saare berichtete über die Ergebnisse der von den verschiedenen landwirtschaftlichen Vereinen veranstalteten Preisausschreiben, betreffend die Herstellung von Trockenkartoffeln als Futtermittel, und Handelsware im Groß- und Kleinbetriebe, wonach mit hoher Genugthuung festgestellt werden kann, daß es unserer Industrie gelungen ist, die Frage der Kartoffeltrocknung in einer Weise zu lösen, welche uns den sicheren Erfolg gewährleistet, daß die ungeheuren Werte, welche durch leichtes Faulen und Verderben der Kartoffeln bisher verloren gingen, der Landwirtschaft auf billige Weise erhalten werden. Nach den Versuchen ergaben 3½ bis 4 Zentner Rohkartoffeln einen Zentner Trockenware, die vortrefflich geeignet ist, den in großen Massen bisher vom Auslande angekauften Mais zu ersetzen, da die Zusammensetzung der Nährstoffe dieser beiden Futterstoffe nicht sehr verschieden ist.



AM HÄUSLICHEN HERD

Daß dir nichts vom Zweifel rauben,
Einmal wirst du's doch vermissen;
Besser ist, du weißt zu glauben,
Als daß fest du glaubst zu wissen.



Häusliche Musik.

Die Musik im Hause und besonders das Klavierspiel ist schon häufig zum Gegenstand heftiger Angriffe gemacht worden, die auch sicherlich eine gewisse Berechtigung haben. Besonders sind es ja die Witzblätter, die dieses Thema mit wenig Witz und viel Behagen immer aufs neue variieren. Man geht indessen zu weit, wenn man meint, daß man bei ganz unmusikalischen Kindern den Sinn für Musik überhaupt nicht pflegen sollte. Die Empfänglichkeit für Musik setzt nicht unbedingt musikalische Beanlagung voraus, die Erziehung kann sich in solchem Falle auch darauf beschränken, die Freude am Hören zu erwecken. Musikverständige Eltern werden von vornherein davon absehen, ein nicht musikalisch beanlagtes Kind mit Unterricht zu quälen.

In jedem denkenden, guten Menschen schlummert der Sinn für das Schöne; ihn zu wecken, zu bilden, zu veredeln ist Sache des Erziehers, eine schöne, dankbare Aufgabe, die, ob früher oder später, immer ihre Früchte trägt.

Die Musik soll nicht Selbstzweck sein, sondern, indem sie „das Ohr vergnügt, das Herz rührt, die Phantasie in angenehme Tätigkeit versetzt“, soll nicht allein der Ausübende, sondern auch der Hörer dies empfinden. Schöne, für jeden beherzigenswerte Worte sprach jüngst unser Kaiser bei der Einweihung der neuen Kunsthochschulen in Berlin: „Sie wissen, welche große erziehlische Wirkung ich der Musik und ihrer Pflege zuerteile. Sie haben sie vornehmlich in ihrer Wirkung auf das Gemüt und auf das ganze Seelenleben zu erfassen. Die Musik erleuchtet, erhebt und formt die Seele.“

Daß es von großer Wichtigkeit ist, welcher Art die musikalischen Eindrücke sind, die ein Kind empfängt, liegt auf der Hand. Eltern, welchen der planmäßige, nicht nur auf dilettantische Unterhaltung gerichtete Unterricht unzuwidermäßig und wenig erfolgreich erscheint, kommen hier überhaupt nicht in Betracht, so wie das beständige Ableiern von Tänzen und leichtem Salonstücken nicht als Hausmusik im gedachten Sinne aufzufassen ist.

Ein gebiegender Geschmack wird schon die rechte Auswahl der zu spielenden Musikstücke treffen, sie ist ja so groß, und welch herrliche Tonschöpfungen lassen sich auf dem Klavier, wenn auch nicht vollkommen, so doch genußbringend wiedergeben. Wo sich mehrere Instrumente zusammensinden, wird der Genuß noch erhöht. Das vielhändige Spiel ist besonders zu empfehlen, die Schwierigkeiten lassen sich dabei leichter bewältigen, dazu ist es übel und sehr anregend. Immer aber ist Fleiß, tägliches Üben unerlässlich, der Unterricht ist ohne ihn zwecklos, abgesehen von dem Verdruß des Lehrers über einen trägen Schüler. Auch der Talentvolle wird es ohne Fleiß nicht weit bringen.



Küche und Keller.

Stärkendes Gelée für Kranke.

Ein sehr nahrhaftes Gelée, welches kalt und erstarrt genossen wird, kocht man aus 5 Kalbsfüßen und 2 1/4 Liter Wasser; man läßt die Kalbsfüße langsam vier Stunden kochen, seigt die eingekochte Brühe durch, vermischt sie mit der gleichen Menge Weißwein, fügt Zucker, etwas Zitronensaft und abgeriebene Schale, sowie zu jedem halben Liter

Flüssigkeit drei frische Eidotter hinzu, rührt alles über dem Feuer, rührt es dann weiter bis zum Erkalten und gießt es in Tassen aus.



Bröt-Auflauf mit Rahm.

Zwölf Eidotter werden mit 200 Gramm gestoßenem Zucker schaumig gerührt und nach und nach mit 200 Gramm geriebenem Schwarzbrot, 1/4 Liter gutem saurem Rahm, 180 Gramm gereinigten Korinthen und einer Messerspize voll gestoßenem Zimmet, sowie schließlich mit dem festen Schnee der zwölf Eiweiße gut vermischt, worauf man die Masse in einer butterbestrichenen Form 3/4 Stunden lang bei mäßiger Hitze bäckt und den Auflauf, mit Zucker bestreut, auf den Tisch gibt.



Kalte Reisspeise.

150 Gramm Reis brüht man ab, läßt ihn dann mit 1 Liter guter Milch, etwas abgeschälter Zitronenschale und 100 Gramm Zucker langsam weich und dick kochen, wobei die Körner aber ganz bleiben müssen. Ist dies geschehen, so rührt man sogleich 60 Gramm frische Butter, 5 Eidotter und zuletzt den steifgeschlagenen Schnee von 5 Eiweißen darunter, bringt die Masse in eine mit kalter Milch umspülte Form und läßt sie auf Eis oder an sonst einem kalten Orte erkalten. Kurz vor dem Anrichten stürzt man die Speise auf eine flache Schüssel und serviert sie mit Himbeersaft oder einer anderen roten Obstsauc.



Praktische Winke.

Behandlung von Filet-Guipüren.

Filet-Guipüre sollen stets, nachdem sie gewaschen worden, auf einen Rahmen gespannt und auf der linken Seite mit dünnem, gereinigtem Gummiwasser überstrichen werden. Sie erhalten dadurch Festigkeit, sehen wie neu aus und halten sich lange frisch.



Porzellan Kitt.

Ein ausgezeichnetes Bindemittel für zerbrochene Steingut- und Porzellangegenstände erhält man durch Mischen von 20 Gramm Fischleim mit 20 Gramm konzentrierter Essigsäure, welche sofort bis auf Siedehitze eingekocht werden muß. Beim Erkalten der Masse wird dieselbe gallertartig und läßt sich gut aufbewahren. Will man sich des Leimes bedienen, so erwärmt man denselben, wodurch er wieder flüssig wird, und bestreicht damit die Ränder des zerbrochenen Gegenstandes, welche dann kräftig aufeinander gepreßt werden. Dieses Bindemittel hat den Vorteil, daß es im Spülwasser von gewöhnlicher Lauwärme nicht aufweicht.



Emaillierte Kochtöpfe.

Emaillierte Töpfe, welche einen runden Boden haben, sind die besten, da dieselben gepreßt aus einem Stück hergestellt werden, und daher keinen angefalteten Boden besitzen. Der Käufer lasse sich bei Ankauf Gewähr für gute Emaille geben. Die Hausfrauen sollten indessen weniger darauf bestehen, blendend weiße Emaille zu haben: denn je weißer dieselbe ist, desto dicker ist sie, und letzteres ist wieder die Ursache ihrer geringeren Haltbarkeit. Diese Erkenntnis hat zur Anfertigung der grauen Emaille geführt, welche so vorzüglich ist, daß sie sich auf dem Topfe biegen läßt, ohne zu springen, vorausgesetzt, daß das betreffende Geschirr nur einen Emailleüberzug trägt. Ist jedoch in dieser grauen Farbe ein doppelter Emailleüberzug vorhanden, so hat dieser nicht mehr Wert, als der jeder anderen Farbe. Die einmal emaillierten Geschirre bedürfen einer gründlicheren und besseren Reinigung, als die doppelt emaillierten. Die weiße Emaille kann aber gewöhnlich nicht nur einmal aufgetragen werden, weil die weiße Farbe nicht bedecken würde und einen Untergrund verlangt, welcher auch aus Emaille besteht.